

Menschen Luther, ja ein Erinnern geht durch die Zeit wie ein Rieseln von Quellen, und Einsichtige wissen, daß Luthers Schriften eine Fundgrube ungeahnter Schätze sind.

Daß von Luther das evangelische Buch späterer Jahrhunderte entscheidend beeinflusst ist, bedarf nicht einer besonderen Hervorhebung; es ist ja selbstverständlich. Nur es muß einmal in der religiösen Kulturtrise unserer Zeit zur Besinnung aufgerufen werden. Das will eben dies evangelische Schrifttum. Man muß sich auch einmal die Mühe machen und in einem Buche wie dem von Alfred Wien: »Stadt in den Wolken« nachlesen, ob wir Menschen des 20. Jahrhunderts denn wirklich schon eine Kolonie von Fertigen sind. Es ist vor kurzem an einem indischen Tempel ein Spruch entdeckt worden, den Jesus gesagt haben könnte und der da lautet: »Die Welt ist eine Brücke, aber baut nicht darauf — sie hält nur einen Tag!« Das ist auch ganz einfach der Ausdruck des eigentlichen Gesichts unserer Zeit. Und in einer solchen Epoche die Frage nach der Besinnung zu stellen, ist Thema und Aufgabe des vom Evangelium inspirierten Buches, das der evangelischen Aktion zu dienen wünscht. Jedenfalls eins sei hier unterstrichen: der Buchhändler, der auf sein Firmenschild das Wort »evangelisch« setzt, wünscht nicht etwa nur als Bibel- und Gesangbuch-Verkäufer angesehen zu werden, sondern er dokumentiert vielmehr eine Gesinnung, aus der heraus er zum Träger und Verbreiter des guten Buches, das von einem aufbauenden Geist erfüllt und bezeugt ist, werden will.

Es bleibt uns nun noch übrig, kurz die Herzeshaltung des evangelischen Lesers zu belichten. Der im Kern evangelische Mensch wird das Abenteuer, das unendlich viele Bücher der allgemeinen Weltliteratur zum Thema haben, ablehnen; vielmehr stellt der evangelische Leser die Frage nach der Wahrheit, er will von der echten christlichen Erzählung eine Antwort hören auf das Notvolle: wie kann ich mich als Christ in der unchristlichen Welt behaupten, wie soll ich mich in ihr verhalten? Oder, auf eine andere Formel gebracht, fordert der evangelische Leser vom Buche die moralisch endende Wirklichkeit.

Der evangelische Leser sucht also im Buch nicht die Probleme, sondern Lösung, oder wenigstens Wege aus der Not; er sucht nicht Erschütterung, sondern Befreiung. Und er braucht Bücher, die eine Sendung in sich bergen, aber nicht Krankhaftes zerfasend darstellen. Vor allem verlangt er Wirklichkeitsrechte Darstellungen, weshalb auch Lebensbilder von evangelischen Leserkreisen ganz besonders bevorzugt werden. Die darstellende Lebensbeschreibung wird im evangelischen Leserkreis allgemein höher bewertet als die Erzählung. Das Interesse für die Persönlichkeit großer Gotteszeugen ist in diesen Leserkreisen außerordentlich rege und wach, und die innere Gehaltenheit einer Lebensschilderung finden wir unendlich fein und klar in einem neuen, soeben erschienenen Buch von Christian Beyer: »Heiteres und Ernstes aus meinem Leben« ausgesprochen, wo es u. a. heißt: »Die mir selbst gewisste Erkenntnis habe ich manchmal mit den Worten ausgedrückt, daß einem Menschen, der sich nicht den gefährlichsten Illusionen hingeben mag, nur eine Möglichkeit des Lebens bleibt, nämlich im Schatten der Vergebung seinen Weg zu gehen. Gerade wer einen gnädigen Gott hat, geht zuletzt aus dem Schatten ins Licht und traut es seinem Herrn zu, daß er die anderen auch so führen werde, wie er es für sich selber hofft und weiß.«

Meine Damen und Herren! Ich konnte hier nur in kurzen Strichen andeuten. Ich möchte aber auch zum Schluß noch unterstreichen, daß im evangelischen Buch die evangelische Aufgabe nicht von der evangelischen Gabe zu trennen ist. Das weltanschauliche Buch will das ewige Gut der Offenbarung bewahrt in die Zeit hineinstellen, ein Vorhaben, um das sich insonderheit der evangelische Buchhandel müht. Für Kirche, Schule und Familie ist manches Buch in einer rührigen bezeugten evangelischen Verlagssarbeit entstanden; tragende und stählende Kräfte unseres Geisteslebens sind vom evangelischen Verlag ausgegangen, und im Konzert der deutschen Dichtung ist auch manch belletristisches evangelisches Buch bereits zum künstlerisch ebenbürtigen Mitspieler geworden, und manch eines wüßte ich zu nennen, das mit an erster Stelle innerhalb der großen Literatur steht

und segensreich in der Wirkung war, die von ihm ausging. Das evangelische Sortiment dagegen ist der zur Verbreitung solchen Schrifttums berufene Missionar und hat oft genug mühevoll Säemannsarbeit zu leisten.

Das eine aber halten Sie freundlichst fest: Ruf, Beruflichkeit, Überzeugung, innerer Auftrag und Verkündigung — sie stehen immer wieder als leuchtendes Fanal auf dem Programm aller evangelischen Bucharbeit. Das evangelische Buch ist dasjenige Buch, welches uns gleichsam wie auf einem Zaubermantel über die Erde trägt und uns den Ausklang allen Menschseins in einer höheren metaphysischen Ewigkeitswelt ahnen läßt. Ein solches Buch aber schafft Feierstunden der Seele und läßt uns einen zarten Saum des Glückes in Händen halten. Nun macht aber ein Buch dieser Art auch Anspruch darauf, wirklich gelesen zu werden, und das Glück, das es bringt, will mit hineingenommen werden in Alltag, Sturm und die trüben Stunden des Lebens.

Das typographische System.

In der Reihe der vom Deutschen Buchgewerbe-Verein herausgegebenen Monographien des Buchgewerbes ist als 13. Band eine Veröffentlichung erschienen, die nicht nur den Interessentkreis des Fachmannes, d. h. des Buchdruckers, sondern auch denjenigen aller Kreise berührt, die sich mit der Herstellung des Buches befassen. Es ist dies »Die Normung der Buchdrucklettern« von Friedrich Bauer^{*)}. Der als Fachschriftsteller bestens bekannte Verfasser hat mit dem kleinen Werkchen eine fühlbare Lücke in der einschlägigen Literatur ausgefüllt. Wer sich für das eigenartig aufgebaute typographische System in seiner Entwicklung interessierte, war, wenn er eine erschöpfende Auskunft erhalten wollte, genötigt, eine ganze Reihe Lehrbücher zur Hand zu nehmen, um hieraus das für ihn Wissenswertes zu entnehmen. Schriftgröße, Schriftkegel und Schriftlinie in ihrer geschichtlichen Entwicklung dem Verständnis des Lesers näherzubringen, ist dem Verfasser in ausgezeichneter Weise gelungen. Eine gewisse Einteilung der Typen nach Regelgröße konnte schon die Frühdruckzeit, doch war diese mehr von schriftästhetischen als von praktischen Gründen diktiert. Fast jede Druckerei hatte für die gleiche Schriftgröße einen abweichenden Schriftkegel und ebenso schwankte auch die Typenhöhe, die von der Matrizenhöhe und dem Gießinstrument gebildet wurde, da fast jede Druckerei ihre eigenen Matrizen und Instrumente besaß, die in ihren maßgebenden Teilen mehr oder weniger große Unterschiede aufwiesen. Bestrebungen zur Einführung einer einheitlichen Schriftgröße lassen sich zuerst in Frankreich nachweisen, wo durch Patent vom 28. Februar 1723 den Schriftgießern die Einhaltung einer einheitlichen Höhe von 10 $\frac{1}{2}$ Linien des Fußmaßes zur Vorschrift gemacht wurde. Diese Vorschrift wurde von den späteren Reformatoren des französischen Schriftgusses, so Fournier und Didot, auch auf den Schriftkegel ausgedehnt, indem die einzelnen Grade in ihren Abmessungen mit dem französischen Fußmaß in Einklang gebracht wurden. Im Gegensatz zu Frankreich ließ sich in Deutschland trotz der Bemühungen einsichtsvoller Fachleute — wie z. B. Benjamin Krebs — keine Einigung über systematischen Schriftkegel und Schriftgröße erreichen. Erst als mit der Einführung der Gießmaschine das Jahrhundert hindurch in Gebrauch befindliche Handgießinstrument, das den Guß von »Lagerschriften« untunlich erscheinen ließ, ausgeschaltet wurde, ergab sich zwecks Ausnutzung der erheblich schneller arbeitenden Gießmaschine die Notwendigkeit, auf eine Vereinheitlichung des Schriftkegels und der Schriftgröße hinzuwirken. Diese Bestrebungen zur Vereinheitlichung der Schriftgröße fanden erst am 22. Oktober 1904 durch Niederlegung eines amtlich geprüften Urmaßes für die Schriftgröße bei der Normal-Eichungskommission in Berlin ihr Ende. Die Vereinheitlichung des auf dem Didot-System basierenden, jedoch auf das metrische Maß zurückgeführten Schriftkegels fand mit dem im Mai 1879 bei der gleichen Stelle in Berlin hinterlegten Normalmaß von 30 cm = 708 Punkten ihre Beendigung. Schwieriger war die Festlegung bestimmter Maße für die einheitliche Schriftlinie innerhalb eines jeden Schriftgrades. Hier waren es die amerikanischen Schriftgießereien, die bahnbrechend vorgingen und ein System schufen, das durch die Schriftgießerei Genssch & Heyse, Hamburg, für Deutschland eine Umarbeitung erfuhr. Auf dieser Grundlage gelang es, in gemeinschaftlicher Beratung

^{*)} Friedrich Bauer: Die Normung der Buchdrucklettern. Schriftgröße, Schriftkegel und Schriftlinie in ihrer geschichtl. Entwicklung. Leipzig: Deutscher Buchgewerbeverein 1929. 84 S. mit Figuren und 1 Tafel. kl. 8°. Mk. 1.50.